

Der Engelwirt [Fortsetzung]

Autor(en): **Strauss, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **21 (1931)**

Heft 37

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-643991>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

komödien und der Moritatensänger, der Iosen Mäuler und der hohen Schwüre, ein fester Bestandteil jedes Jahrmarktes



Vom Marionetten-Theater an der Hyspa.
Rechts: Frau Glauque; links: Frau Vorbrodt.

oder jeder Volksbelustigung. Der Kasperl nimmt im Puppentheater ungefähr den Rang des Hofnarren aus der lebenden Bühne ein. Er ist der harmlose, arme, windige Begleiter des Bösewichtes, er ist der Freßack und der Trunkenbold, er ist das vom Höherstehenden mißbrauchte und gebrauchte Subjekt, das zum Schluß doch immer auf seine Rechnung kommt, weil er dem Stolz Geriebenheit, dem Mut Verschlagenheit entgegensetzt. Er steht mit dem Teufel auf Du und Du und ist von Gott nicht viel weiter entfernt; er ist ein Angsthale und muß doch ewig die Prügel für andere ernten, er weiß nie einen Weg, aber er sieht immer einen Ausweg, er ist unwissend, aber er weiß immer alles besser. Kein Wunder, daß ein solches Individuum (wie er sich selber so oft nennt) die Gunst des Volkes genoß, denn durch ihn konnte es auf Gott, König und Vaterland fluchen, die Unschuld verlästern, die Tugend mißdeuten und die Untugend sich unflätig benehmen lassen, ohne Verantwortung dafür erwarten zu müssen. Später, als der Geschmack differenzierter wurde, hat man oft versucht, Kasperl ein moralisierendes Mäntelchen umzuhängen, aber er hat sich damit nicht mehr durchgesetzt, sondern ist mit samt seinem Stab mehr und mehr ins Hintertreffen geraten. Erst die heutige Zeit hat die Puppenspiele wieder aufgenommen. Freilich weniger Kasperl zuliebe als der Technik des Puppenspiels überhaupt, das einen eigenartigen Reiz auszuüben vermag. Die Figuren, die an Schnüren hinter der Bühne regiert werden, wirken auf der Bühne und auf die Entfernung eigenartig märchenhaft. Dadurch daß es eben Puppen sind, wirkt alles Zarte noch zarter, alles Derbe noch derber. Die Ohrfeigen schlagen auf dem harten Holz gehörig auf und die Küsse gehen lose an den schwebenden Liebenden vorbei.

An der Hyspa hat sich ein Marionetten-Theater installiert, das unter Leitung von Frau Marte Vorbrodt die drei Stücke: „Der betrogene Kadi“, komische Oper von Gluck, eine französische Aufführung: „Fantasio“, von A. de Musset, und als Glanzpunkt eine Inszenierung von Ramuz: „Die Geschichte vom Soldaten“, mit der Musik von Igor Strawinsky, in der freien Nachdichtung von Hans Reinhardt spielt.

Die Puppen und Dekorationen zu „Fantasio“ und „Die Geschichte vom Soldaten“ stammen von dem Malerpaar F. und E. Glauque S. W. B. Vigerz und sind die letzteren für die Hyspa neu geschaffen worden. Diese Aufführung, die äußerst modern gehalten ist, hat beim Publikum unerwartet großen Anklang gefunden. Ein Beweis dafür, daß alte Techniken in neuer Auffassung immer wieder durchzubringen vermögen. Die musikalische Leitung hat Willy Burkhardt.

Der Engelwirt.

21

Eine Schwabengeschichte von Emil Strauß.

Mit seiner gewohnten Eile, die schon so manches übereilte, wäre der Engelwirt nun am liebsten zur Stunde nach der Stadt zurückgefahren; aber der Sekretär, zu dem er in seiner Ungeduld kurzerhand sagte: „Sie, ich fahr wieder heim. Wann geht denn das Boot?“ schien den Fall von einer andern Seite anzusehen und antwortete: „So so? — Will einmal mit dem Direktor reden, ob es zulässig ist. Da könnte jeder kommen, sich ein paar Tage verpflegen lassen und wieder abziehen!“

„Ha, Kost und Logis zahl ich ja, Herr Sekretär!“

Dieser sah ihn eine Zeitlang wie zuwartend an, drehte sich dann achselzuckend ab und sprach das unentbehrlichste brasilianische Wort: „Paciencia! Geduld!“

Wasmer trollte sich davon und brummte: „Eine schöne Gegend! Da hoch ich jetzt wie der Teufel im Butterfaß! Alle Sonnöhr und allen Respekt!“

Er kam an einem Trupp Deutscher vorbei, die in einem Baumschatten saßen, mit grün- und rotgestreiftem Einwickelpapier Zigaretten drehten und sich heftig über das beste Bier stritten. Es waren zum Teil weitgewanderte Burschen, und sie ließen kein Bier zwischen Etzsch und Belt ungepriesen und ungeschändet, sie schämten sich der nichts würdigsten Vergleiche nicht, so etwa einer das Lichtenhainer oder Kölsch oder Braumbier für ein ehrliches Getränk auszugeben wagte; sie qualmten hastig ihre rotgrünen Zigaretten, ereiferten sich für ihr gedachtes Lieblingsbier, daß ihnen der Schweiß von den glühenden Stirnen und das Wasser aus den schreienden Mäulern troff, und — es war ein Jammer, daß nicht plötzlich eine Flasche des verabscheutesten Gräzerbieres unter sie vom Himmel herabfiel!

Der Engelwirt, der diese Leute noch nicht kannte, blieb grübelnd stehen, und da sie, ihn neugierig musternd und schärend, ihr erquickendes Thema unterbrachen, machte er seinem Unmut über den Sekretär und diese Zustände Luft und erzählte.

„Sie hätten“, sagte einer, „dem Sekretär fünf oder zehn Milreis in die Hand drücken sollen, dann wär's gegangen, — wie geschmiert.“

„Aber!“ rief Wasmer, „ich kann doch nicht so einem Herrn Geld anbieten!“

„O Sie Esel!“ sagte der andere mitleidigen Tones. „Hierzulande! Wenn da einer zehn Milreis nicht annimmt, so heißt das nur, daß er erst für zwanzig zu haben ist! Wenn der Mann Sie fortläßt, ohne daß Sie zahlen, dann will ich alle Flöhe im Immigrantenhaus fangen! Uebrigens, Sie können mir glauben; ich war ein halbes Jahr drüben in Rio und kenne die Sorte.“

„Ja —“ der Engelwirt kratzte sich unterm Hut im Haar, „ich genier mich aber doch.“

„Genieren —?! — ist so überflüssig wie ein Kropf! Nebenbei ist es nicht so schlimm; denn der Sekretär und die Beamten hier kriegen außer ihrem Gehalt für jeden Immigranten, solange er hier ist, täglich einen kleinen Betrag, damit sie ein Interesse daran haben, uns durch gute Behandlung und Verpflegung zu halten, und wir nicht revoltieren oder ausbrechen. 's ist alles schon vorgekommen! Der Sekretär verliert also etwas, wenn Sie gehen, und er will nichts verlieren. Das ist doch klar! — Also — — hat

Gott die Welt geliebt und der Pfaff seine Köchin! — was besinnen Sie sich noch lang! Los! — — Her! ich will Sie begleiten. Sie sagten ihm einfach: er hätte gewiß Mühe und Kosten mit Ihnen, er möchte es von dem Geld bestreiten, und legen einen Zehnmilreiszeitel auf den Tisch.“

So schien es dem Engelwirt eher anzugehen, und er machte sich mit dem gewitzigen Landsmann auf den Weg. Bis vor die Tür ging es auch ganz gut; als er hier aber den Geldschein bereit machte, kamen wieder die Bedenken. Da klopfte der Begleiter kurz entschlossen an, öffnete, gab dem Zaudernden einen tüchtigen Stoß und schloß hinter ihm wieder die Tür. Wasmer schoß, den Schein in der Hand, bis in die Mitte der Stube, glockte den erstaunt aufblickenden Sekretär angstvoll an, antwortete auf dessen Frage, was sei, fassungslos: „Nichts, nichts!“ drehte sich, lief, indem er die Banknote, als habe er sie stehlen wollen und sei ertappt, hinter sich warf, zur Tür hinaus und eilte, ohne auf den außen Harrenden und Lachenden zu achten, weiter, bis er nicht mehr gesehen werden konnte.

Der Sekretär aber hob in gelassener Heiterkeit das Geld auf, betrachtete es, steckte es befriedigt in die Tasche und ließ nach dem Vormittagsessen dem Wasmer, der sich nicht mehr zu zeigen wagte, vermelden, die Genehmigung sei schon erfolgt und alles Nähere auf dem Sekretariat zu erfahren, benahm sich auch, als der Gerufene endlich mit Herzklopfen erschien, als gänzlich vorurteilsloser Mann. Da noch der Totenschein für Agathe zu besorgen war, so konnte die Abfahrt erst auf den nächsten Morgen festgesetzt werden.

*

Der Engelwirt beschenkte die italienische Nährmutter reichlich aus dem Weißzeugvorrat, den er in Genua eingekauft hatte, und sie war so dankbar dafür, daß sie es sich nicht nehmen ließ, nachdem sie ihr eigenes Kind wie ein lebloses Bündel zu ihren Siebensachen auf den Boden gelegt hatte, den kleinen Gast noch selbst an das Dampfboot zu tragen. Als hier noch eine längere Verzögerung stattfand, gab sie ihm immer und immer wieder die Brust, freilich ohne Erfolg, da sie ihn gerade vor dem Aufbruch, den eigenen Bambino zurücklassend, aus ihrer ganzen Fülle gestillt hatte.

Wasmer, seiner üblen Erfahrungen in Rio eingedenk, hatte jenen hilfreichen Landsmann gebeten, mit in die Stadt zu fahren und ihm auf den unbekanntem Wegen zur Agentur und, wohin sonst nötig sei, als Führer zu dienen, was vom Sekretär auch freundlichst erlaubt wurde. Und Wasmer tat gut hieran; denn nun geschahen die Erkundigungen und Gänge so rasch, daß er einen, gerade an diesem Nachmittag abfahrenden italienischen Schnelldampfer noch erreichen konnte, während er sonst noch acht Tage auf den nächsten hätte warten müssen.

Und seit sein Fuß den Boden der Stadt Rio wieder betreten hatte, wurde alles mit solcher Ungeduld und dann mit notwendiger Eile beschleunigt, daß ihm erst, als er mit dem Kind im Arme auf der Bank des Ruderbootes saß, das ihn zum Dampfer hinausbringen sollte, und zu dem Landsmann am Ufer zurückgrüßte, — daß ihm nun erst wieder Agathe in den Sinn kam: er fuhr jäh in die Höhe, sank vom Schwanken des Fahrzeuges wieder zurück, stand ungeschickt balancierend wieder auf und schaute tiefbetroffen nach dem Strande. Dort stand immer noch der Landsmann und Begleiter, der von des Abfahrenden freigebigem Danke beschämt war, und konnte den Hut nicht genug schwenken. Von seinem Gewissen überrascht, mit vorwurfsvollen, schmerzlichen Augen aber starrte Wasmer nach der Stadt, hörte viele Stimmen sein Ohr umdrängen und heiß hineinschrien: „Schuft! Lump! treulofer, undankbarer Hund!“ und wehrte sich nicht dagegen, hielt still und half selbst noch mit Vorwürfen, Schimpf und Fluch. Auf der Rückfahrt von der Blumeninsel hatte er sich noch vorgenommen, Agathes

Grab aufzusuchen; nun war es zu spät, umzukehren hatte er nicht den Mut, aber es brannte ihm ins Herz, denn er war sich keines bösen oder leichtfertigen Willens bewußt. Krank und gestorben unter fremden Händen, begraben von fremden Händen in der Fremde unter einem Hügel, den nie an einem sonnigen Sonntag nach der Kirche ein Junges oder Altes besuchen und schmücken wird, unter einem Erdhäufen ohne Kreuz und Blume, über den jeder achtlos hinwegstolpert. Und das um seinetwillen, nein, durch seine Schuld!

Der Landungsplatz war hinter ankernden Schiffen verschwunden, und bald legte das Boot an der schwanken Falltreppe des Dampfers an. Dampf und mechanisch stieg der Mann hinauf und besorgte sein Gepäck, von dem nicht mehr viel übrig war, da er alles Entbehrliche auf den Rat seines Führers in Rio gut losgeschlagen hatte. Teilnahmslos sah er die lustigen Schiffe, die Inseln, die hellerleuchteten Städte, die stolzen Berge mit den fremden Bäumen, die flimmernde Bucht, die ganze, einst so hoffnungsfroh begrüßte Herrlichkeit vorübergleiten und zurückweichen, sah das Meer sich regen und wachsen und sich ausbreiten nach allen Seiten und endlich die Nacht herabsinken auf dies ruhelose Wogen und Wälzen. Er horchte still und geduldig auf alles, was aus seinem Herzen aufstieg, klagte und anklagte, und nun fühlte er zum ersten Male: was ihn aus der Heimat vertrieben und hier in der Fremde nicht Frieden gab, sei nicht bloß Torheit, Leichtfertigkeit und Blindwütigkeit gewesen, sondern Frevel, Versündigung, Verschuldung! Und wie dies neue, schwer und nie geahnte Bewußtsein sich herrisch in ihm ausbreitete, alle Kammern mit seiner harten Stimme erfüllte, nicht zu stillen, nicht zu begütigen war, da wünschte er in seiner ungeduligen, hastig zufahrenden Art, alsbald demütig vor einen Richter treten zu dürfen, der Schuld und Strafe abwäge und ihm das unerträgliche Bewußtsein der Schuld durch das der Sühne verdränge; aber es war kein Richter da! Und er sagte sich auch bald, daß keiner für ihn da sein könnte — es sei denn, daß seine Frau ihn um Ehebruch anklage, was sie sicherlich nicht tun würde.

Ein Richter freilich fühlte er doch! Dieser aber wollte ihn fast zu langsam und umständlich dünken, bis ihm der Spruch einfiel:

„Gottes Mühlen gehen langsam, aber mahlen fein!“ und ihn mit Grauen erfüllte. Er hatte ja dieses Richters Art schon gefühlt und erkannt, und er wußte nun, die Hand desselben hielt, ohne nur die Finger zu schließen, fest, fester als der Magnet die Feilspäne. Und da ergab sich denn sein bußfertiges Herz darein, daß der Weg, den er jetzt zu gehen habe, der der Sühne sei und rauh, steil und lang genug werden könnte, ob nun seine Frau ihn aus dem Hause jagen oder ihm erlauben würde, gut zu machen, was er ihr angetan. —

Von Tag zu Tag mußte er mit denselben Gedanken verkehren, und sie wurden nicht leichter, wenn sie auch klarer und einfacher wurden; aber die einzige Unterbrechung darin, die Beschäftigung mit dem Kinde, das er allein besorgte und nicht aus den Händen gab, schuf einen innigen Frieden in ihm, dessen er sich nach und nach auch bewußt ward, den er nun mit freudigem Bedacht aufsuchte, und in dessen lenzhafte silbernen Sonnenschimmer die ersehnte Zukunft schon heimlich über die Vergangenheit aufzuwachsen begann.

(Schluß folgt.)

Septembermorgen.

Von Eduard Mörike.

Im Nebel ruhet noch die Welt,
Noch träumen Wald und Wiesen;
Bald siehst du, wenn der Schleier fällt,
Den blauen Himmel unverstellt,
Herbstkräftig die gedämpfte Welt
In warmem Golde fließen.